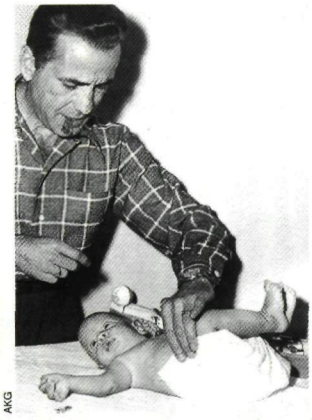
Stephen Bogart: „Mein Vater Humphrey Bogart".
Aus dem Amerikanischen von Michael Althen.
Econ Verlag, Düsseldorf; 328 Seiten; 39,80 Mark.
Der Mann hat allen Grund, seinen Vater zu hassen. Dessen Schatten folgte ihm, wohin er sich auch wandte – ganz gleich, ob er sich in Einsamkeit, Haß oder Drogen flüchtete. Stephen Bogart ist auf-



AKG

Humphrey Bogart, Sohn
Wunderbare Feindschaft

gewachsen in einer Welt, in der jeder seinen Vater besser zu kennen schien als er selbst. Er war acht Jahre alt, als sein Vater an Lungenkrebs starb, und dieser Einschnitt wurde zum Beginn einer wunderbaren Feindschaft. Er hat sie jahrelang gehegt und gepflegt, bis er an den Punkt kam, wo er einsah, daß er sich seinem Vater stellen muß.
Stephen hat mit Freunden und Bekannten geredet und sich sogar an seine Mutter Lauren Bacall gewandt, die bis dahin alles getan hatte, um ihm das Leben im Banne dieses Vaters schwer zu machen. Ihrem Sohn gegenüber ist sie vor allem als Gralshüterin einer Legende aufgetreten, die unter keinen Umständen in Frage gestellt werden durfte – auch nicht durch den eigenen Sohn.
Stephen Bogart schreibt also eher die eigene Biographie: auf der Suche nach der verlorenen Zeit.

Andreas Bariton

Krzysztof Meyer: „Schostakowitsch. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit".
Aus dem Polnischen von Nina Kozlowski.
Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach; 624 Seiten; 62 Mark.
Bekannte schilderten ihn als menschenscheuen, übernervösen Kettenraucher, und der Biograph bestätigt das aus eigener Erfahrung. Der geniale Komponist (1906 bis 1975), alles andere als ein Held und doch zeitweise wie kaum einer zum Kunst-Repräsentanten des Sowjetreiches emporgedrängt, hatte auch gute Gründe für Argwohn, Anpassung und Unsicherheit.
Während der Säuberungsaktionen Stalins 1937 schlief er, jederzeit auf die Geheimpolizei gefaßt, monatelang im Anzug. Zwangsläufig wurde so das Leben des Schnellkomponierers, der „nicht die geringste" Freude daran hatte, eigene Werke zu dirigieren oder nur über sie zu sprechen, unstet und sein Charakter bedrückt, ja gebrochen.
Das imponierende Kompendium gleicht die Trübungen indes mit viel anrührend Menschlichem aus: So soll Schostakowitsch einmal, von linientreuen Kollegen der formalistischen Nabelschau bezichtigt, vor dem Tribunal wie absichtslos sein Hemd geöffnet und lange seinen Nabel betrachtet haben.
Meyers Groß-Überblick ist nüchtern werkstattgerecht wie sein Held, der einmal erklärt hat: „Wenn ich über meine Musik Genugtuung empfände, würde ich aufhören, Komponist zu sein."

Johannes Saltzwedel

Peter Grupp: „Harry Graf Kessler, 1868 – 1937. Eine Biographie".
C. H. Beck, München; 320 Seiten; 58 Mark.
„Sie, ein Graf, Demokrat? Da beschmutzen Sie Ihr eigenes Nest", empörte sich Pauline, die resolute Gattin des Komponisten Richard Strauss, 1926 nach einer „Elektra"-Premiere im Charlottenburger Opernhaus. „Verzeihen Sie, gnädige Frau", gab Harry Graf Kessler zurück, „darüber, ob ich mein eigenes Nest beschmutze, muß ich mir selber mein Urteil vorbehalten."



AKG

Graf Kessler, Gemälde von Edvard Munch (1906)

Eine von ungezählten Szenen, die der hochgebildete Mäzen, Diplomat und Salonlöwe, wohl der bedeutendste Anreger der kulturellen Szene Deutschlands zu Beginn des Jahrhunderts, auf den 15 000 Seiten seines Tagebuchs festhielt, und eine typische dazu: Überall in Politik und Kultur war Kessler dabei.
Einstein, Rathenau, tout Berlin gingen bei ihm ein und aus, in Weimar kümmerte er sich um Nietzsches Gedenken, in Wien traf er Hofmannsthal, nach Paris und London fuhr er fast monatlich. Doch blieb der schlanke Ästhet privat stets ein Rätsel.
Warum, das erklärt nun die erste, nobel knappe und doch einfühlsame Biographie: Durch Überaktivität glich Kessler aus, daß er weder künstlerisch begabt war noch als Diplomat reüssierte wie viele seiner Bekannten.
Als Homosexuellem blieb ihm nur übrig, seine Natur zu unterdrücken, wenn er in der Hauptstadt des Wilhelminismus öffentlich etwas gelten wollte.
Deshalb lebte hinter der mondänen Fassade ein zerrissenes, oft einsames Ich – auch das ist symptomatisch für die Zeit. Und so wird Grupps kluges Psychogramm zugleich ein Beleg dafür, welche Opfer Kultur fordert.

J. S.